

Klaus Posch:

Fortschritte?!Rückschritte?! Und: wohin soll die Reise gehen?

In: SiÖ (sozialarbeit in Österreich) 2012 Heft 2 S. 34 - 38

Ein Jubiläum „100 Jahre Ausbildung in Sozialer Arbeit“ ist ein Anlass für Reflexionen über die gegenwärtige Lage der Ausbildung in Sozialer Arbeit. Meine Reflexionen orientieren sich an zwei Behauptungen, erstens, dass Ausbildung in Sozialer Arbeit immer auch verbunden ist mit dem herrschenden Verständnis von Wohlfahrtsstaat und zweitens auch abhängig ist vom herrschenden Verständnis der Chiffre „Bildung“. Ausbildung in Sozialer Arbeit reflektiert einerseits das Verständnis von Wohlfahrtsstaat und Bildungspolitik, aber sie nimmt auch Einfluss auf die Debatte darum und lässt sich dabei an einem kritischen Verständnis von Bildung „messen“.

Soziale Arbeit im Wohlfahrtsstaat

Seit den 90er Jahren des vorangegangenen Jahrhunderts haben Staat und Politik als Hüter des Gemeinwohls und Plattform für die Suche nach sachgerechten Kompromissen und sozialem Ausgleich Schritt für Schritt weitgehend abgedankt. Dies hat Folgen für den Wohlfahrtsstaat, der von den Neoliberalen umgekehrt als Verursacher der Finanzkrise verurteilt wird.

Ohne Schutz des Sozialstaats verarmen große Teile der Bevölkerung. Dort, wo nichts ist, kann nicht (mehr) gespart werden, es sei denn um den Preis einer tiefgehenden Enthumanisierung: 30,- € Durchschnittspension sind in den neuen EU-Ländern (Beispiel Rumänien) keine Seltenheit. Dort, wo es keine Reserven gibt oder diese aufgebraucht sind, kann durch die Bürgerinnen und Bürger auch keine langfristige Lebensplanung erfolgen. Verarmte Bürger können nicht (mehr) zu Selbstverantwortung und Selbstsorge verpflichtet werden, denn diese setzen voraus, dass die Menschen über ein Mindestmaß von Einkommen verfügen.

Dadurch, dass die Finanzkrise über De-Regulation und Abbau des Sozialstaates bewältigt werden soll, verliert die Gesellschaft eine wichtige Grundlage für

prosperierendes Wirtschaften. Zugleich verschärfen sich Exklusions/Inklusionsprozesse und Armut und Ungleichheit nehmen zu.¹

Die Lage für die Sozialarbeit wird dadurch noch zwiespältiger: systemtheoretisch betrachtet zielt der moderne Wohlfahrtsstaat auf Inklusionsvermittlung. Exklusion wird als Kehrseite von sozialer Inklusion identifizierbar. Die Reflexivität des modernen Wohlfahrtsstaates richtet sich dann auf die Bearbeitung diverser Exklusionsrisiken aus. Insgesamt fällt der Sozialen Arbeit im modernen Wohlfahrtsstaat die Aufgabe der stellvertretenden Inklusionsvermittlung und Exklusionsvermeidung sowie auch Exklusionsverwaltung zu: die für die Funktionssysteme Irrelevanten sind zumindest relevant für Hilfe.

Historisch betrachtet hat der Wohlfahrtsstaat² nicht nur ein Ziel verfolgt, sondern mehrere, die sich – folgt man Manfred Prisching³ in folgender Tabelle zusammenfassen lassen:

	Grundziele	Weitere Ziele	Weitere Ziele
Wirtschaftliche Funktionsfähigkeit	1) <i>Wachstum:</i> Fortschritt und Wohlstand für alle, Entschärfung von Verteilungskonflikten	3) <i>Stabilität:</i> makroökonomische Steuerung, Bereitstellung öffentlicher Güter	5) <i>Innovation:</i> Wahrung oder Steigerung der dynamischen Kräfte einer Marktwirtschaft
Politische Legitimität	2) <i>Sicherheit:</i> Beseitigung von Lebensrisiken, System der sozialen Absicherungen, Leben ohne Angst	4) <i>Gleichheit:</i> Soziale Gerechtigkeit, Umverteilung	6) <i>Freiheit:</i> Verwirklichung staatsbürgerlicher Freiheit in einer sozialen Demokratie

¹ vgl. Posch K. (2009): Soziale Inklusion und Exklusion durch Infrastruktur. Ersch. in: Bobik, M. (Hg.): Infrastruktur – Motor nachhaltiger Wirtschaft. Wien (Linde-Verlag) S. 43 – 55

² vgl. Posch K. (2010): Wohlfahrtsstaat und Soziale Arbeit: Verknüpfungen zwischen zwei nahen Fremden. Ersch. in: Brünner Chr. u.a. (Hg.) 2010: Mensch – Gruppe – Gesellschaft. Von bunten Wiesen und deren Gärtnerinnen bzw Gärtner. FS für Manfred Prisching, Wien, Graz: Neuer wissenschaftlicher Verlag Bd 1, S. 417 – 436

³ Prisching M. (1996): Bilder des Wohlfahrtsstaates, Marburg (Metroplis) S 11 f

Aus dieser Tabelle mit sechs Ziele des Sozialstaats, nämlich Wachstum, Sicherheit, Stabilität, Gleichheit, Innovation und Freiheit ergibt sich, dass sozialstaatliche Steuerungsmaßnahmen keiner simplen „wenn-dann“ Logik folgen können, sondern überkomplexer - wenn nicht chaotischer - Natur sind und sein müssen.

Nehmen wir die Ziele Sicherheit und Freiheit so zeigt sich, dass in einem Sozialstaat ein Zuviel an Sicherheit das Ziel von Mehr an Freiheit nicht mehr erreichen lässt. Betrachten wir die Ziele Stabilität und Innovation so ist erkennbar, dass die Fetischierung von Innovation zu einer Gefährdung der Bereitstellung öffentlicher Güter führt. Simple Eindeutigkeiten bei der Beantwortung der Frage nach dem „idealen“ Wohlfahrtsstaat lassen sich auf dem Hintergrund dieses Verständnisses der Vielzahl der Ziele des Wohlfahrtsstaates nicht herstellen, sondern bedürfen komplexer Erörterungen und parallel dazu einer Analyse des Denkens über den Wohlfahrtsstaat.

Betrachten wir die angeführten Argumente aus der Sicht der Sozialarbeit: in der Sozialarbeit werden Menschen, die sich in psychosozialer Notsituationen befinden, betreut und beraten. Eine Schwierigkeit dieser Arbeit besteht darin, dass bei Menschen in psychosozialer Not die Erlebenseite der betroffenen Personen und die Seite der sozialen Konflikte nicht voneinander getrennt werden können. Sie sind typischer Weise eng ineinander verwoben, bedingen einander und lassen Situationen in einer Weise eskalieren, die es vorerst unmöglich erscheinen lässt, irgendetwas zur Verbesserung der Lage tun zu können. Häufig müssen Sozialarbeiter erkennen, dass für die von ihnen betreuten Klienten „der Sozialstaat geschlossen“ ist. Ein beträchtlicher Teil ihrer Arbeit besteht darin, Ressourcen des Sozialstaates zu finden und für die Beseitigung und Milderung ökonomischen Nöte ihrer Klienten zu sorgen. Dort, wo Sozialarbeiter auf unerfüllbare Ansprüche ihrer Klienten auf den Wohlfahrtsstaat treffen, reagieren sie unterschiedlich. Von den Grundwerten der Sozialarbeit her betrachtet, sollen ihre Interventionen darauf ausgerichtet sein, Hilfsbedürftigkeit der Klienten, die auch als Bürger verstanden werden, zu beseitigen und damit den Klienten von den Zuwendungen des Wohlfahrtsstaates unabhängig zu machen. Insofern ist die Sozialarbeit ein Instrument für die Zielerreichung des Wohlfahrtsstaats, wonach möglichst viele Bürger von den Zuwendungen des Wohlfahrtsstaates unabhängig werden, oder anders gesagt: Hilfsbedürftigkeit gezielt zu reduzieren.

Das Projekt Wohlfahrtsstaat entstand in tiefgreifenden und harten Auseinandersetzungen – denken wir an die (blutigen) Streiks der ArbeiterInnen im 19. Jahrhundert um minimale soziale Rechte! - die selten zu einem echten Konsens, in der Regel zu einem Kompromiss führten. Es geht um nichts weniger als um die gerechte Verteilung von Lebens- und Verwirklichungschancen (A. Sen und M. Nussbaum) für alle Individuen. Sozialarbeiter stehen in enger Beziehung Menschen, die von Exklusion und Armut bedroht sind, seien es Säuglinge, Kinder, Jugendliche, Außenseiter, Frauen, alte Menschen, MigrantInnen, Menschen mit Behinderungen usw. Sie erleben, wie sich

deren Armut im Alltag auswirkt. Sie kennen deren Gefühle, solidarisieren sich mehr oder weniger mit ihnen, engagieren sich für sie. Es stellt sich in der Sozialarbeit häufig die Frage, wie man verhindern kann, dass Menschen sich angesichts ungleicher Ressourcen entmutigen lassen oder Ressentiments entwickeln. Wie kann es so etwas geben wie Respekt zwischen den Menschen bei bestehenden Ungleichheiten? (R. Sennet) Respekt, der nicht verklärt und eine billige Münze ist, nahezu wertlose Glasperlen, die in zahlreichen Psycho-Seminaren teuer verkauft werden.

Mythos „Bildung“

Höchst unterschiedliche Motiv- und Interessenlagen führten dazu, dass die Bildungsdiskussion gegenwärtig in den Vordergrund rückte. Noch 1965 konnte R. Dahrendorf behaupten: „Das Bildungswesen ist (...) der Hebel, um Menschen aus ihren regionalen und familiären Loyalitäten zu befreien. (...) Bildung ist Bürgerrecht. Ihr Anstoß und Nutzen liegen nicht in den wirtschaftlichen Verhältnissen.“ 20 Jahre später konstatierte U. Beck: „Der Bildungsabschluss verheißt nichts mehr; aber er ist immer noch oder mehr denn je Voraussetzung, um die sonst drohende Hoffnungslosigkeit abzuwenden.“ Daran ist sind die Rückschritte zu erkennen, die bis in den Alltag der Hochschulen spürbar sind.

Beispiel: die Einführung des Bachelorstudiums mit der Bologna-Reformbedeutete, dass Selektionen früher einsetzen und die soziale Homogenisierung der Eliten zunahm: spätestens ab dem PHD-Studium gibt es kaum mehr Studierende aus so genannten „Bif-Familien“ (bildungsfernen Familien). Der Bachelor-Teil des Bologna-Prozesses will Vergleichbarkeit durch Gleichmacherei erzielen, während der Master-Teil als Qualitätssockel gedacht ist, auf dem sich einmal die Monumente der Exzellenz erheben sollen.

Was ist geschehen? „Bildung hatte einst mit dem Anspruch zu tun, die vermeintlichen Gewißheiten einer Zeit ihres illusionären Charakters zu überführen. Eine Gesellschaft, die im Namen vermeintlicher Effizienz und geblendet von der Vorstellung, alles der Kontrolle des ökonomischen Blicks unterwerfen zu können, die Freiheit des Denkens beschneidet und sich damit die Möglichkeit nimmt, Illusionen als solche zu erkennen, hat sich der Unbildung verschreiben, wie viel an Wissen sich in ihren Speichern auch angesammelt haben mag.“⁴

Was blieb von den emanzipatorischen Bildungsparadigmen, die im deutschsprachigen Raum auf Wilhelm Humboldt und die Aufklärung rückführbar ist?

Konkret ergeben sich aus diesem Blickwinkel Fragen wie:

⁴ Liessmann, K.P (2006): Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft. Wien (Paul Zsolnay Verlag) S.175

- Haben wir in den Fachhochschulstudiengängen für Soziale Arbeit ausreichend Zeit, die vermeintlichen Gewißheiten unserer Disziplin ihres illusionären Charakters zu überführen?
- Wieweit unterwerfen wir uns blind den Forderungen nach Effizienz und der Kontrolle des „ökonomistischen“ Blicks?
- Wieweit beschneiden wir selbst die Freiheit des Denkens und nehmen uns damit die Möglichkeit, Illusionen als solche zu erkennen?

Sind solche und ähnliche Fragen in Zeiten der so genannten Bologna-Reform überhaupt erlaubt, dürfen sie überhaupt gestellt werden? Sind sie in den Zielen dieser Reform vorgesehen? Was waren und sind die Ziele der Bologna-Reform, die seit den neunziger Jahren über die Hochschulen hinwegfegen? Die Bologna-Reform erhebt Forderungen nach:

- Studierendenzentrierter und kompetenzorientierter Lehre,
- Einführung eines Studiensystems mit zwei Zyklen, Bachelor und Master;
- Reduktion der Studienabbruchraten und der Studierzeiten;
- Arbeitsmarktrelevanz der Studienangebote;
- Mobilität der Studierenden und Lehrenden im europäischen Hochschulraum.

Die Bologna-Reform wurde in den letzten Jahren eng mit der so genannten Finanzkrise verknüpft. Mit der Finanzkrise erfolgte ein Generalangriff auf die Universitäten, eine Speerspitze dieses Angriffes heißt „Fachhochschulwesen“.

In der Gründungsphase agierten die Akteure des Fachhochschulwesens unbehelligt, sie waren der Stachel im Fleisch der Universitäten und die Universitäten wurden mit Hinweis auf das gut funktionierende Fachhochschulwesen unter Druck gesetzt. Diese Strategie „Divide et impera!“ der Bildungspolitik ging voll auf. Die Fachhochschulen prosperierten vorerst. Doch gegenwärtig vollzieht sich ein Wandel und die Fachhochschulen geraten immer mehr ins Visier ihrer Träger, in der Regel sind das die Länder oder ihre ausgelagerten Stiftungen und Gesellschaften mbH.

Seit Beginn der Finanzkrise werden die Fachhochschulen an die „Kantare“ der Eigentümervertreter genommen, mit der Reform des Fachhochschulgesetzes 2011, das derzeit implementiert wird, verlieren sie weitgehend an hochschulischer Autonomie. Das Repertoire zur Verteidigung der Hochschulautonomie ist in den Fachhochschulen sehr klein: die Rechtsform einer Gesellschaft mbH ermöglicht über die Geschäftsführungen einen umfassenden Durchgriff auf den Studien- und Forschungsbetrieb. Mit jedem Jahr schrumpft die Höhe der Finanzierung der Fachhochschulen. Die Fachhochschulkollegien verlieren an Zuständigkeiten und Durchschlagskraft.

Unter den hier skizzierten Rahmenbedingungen fiel und fällt es schwer, Strukturen für eine hochschulische Ausbildung in Sozialer Arbeit zu entwickeln und durchzuführen.

Gleichwohl ist einiges ist gelungen, was u.a. an der Entwicklung der Fachhochschulstudiengänge für Soziale Arbeit an der FH JOANNEUM in Graz gezeigt werden kann:

- Ab 1994 wurde am Aufbau eines FH-Studiengangs für Soziale Arbeit in Graz gearbeitet;
- 2001 wurden diese Pläne erstmals umgesetzt, als vierjähriger Diplomstudiengang für Sozialarbeit mit Ausbildungsschwerpunkt Sozialmanagement mit 40 Studienplätzen;
- 2003 wurde zusätzlich eine Vertiefungsrichtung „Sozialarbeit mit Erwachsenen und alten Menschen mit 15 Studienplätzen etabliert;
- 2006 wurde damit begonnen auf das Bologna-System umzusteigen: einem dreijährigen Bachelorstudium für 55 Studierende soll ein 2-jähriges Masterstudium für 25 Studierende folgen;
- Gleichfalls 2006 wurde ein einjähriger Masterstudiengang für AbsolventInnen der Sozialakademien oder vergleichbarer Studiengänge mit zusätzlich 15 Studienplätzen für drei Jahrgänge eingeführt;
- 2009 wird mit einem zweijährigen Masterstudiengang für Soziale Arbeit begonnen; dieser soll einerseits konsekutiv das Bachelorstudium vertiefen andererseits ein Masterstudium in drei Bereichen anbieten: Sozialarbeit mit Erwachsenen und alten Menschen, Sozialforschung und Sozialmanagement.
- Mit WS 2011/12 startete der Bachelorstudiengang mit einem überarbeiteten Curriculum

Bei den bisher abgeschlossenen Jahrgängen aller Formen wurden 697 Studierende aufgenommen, davon studieren derzeit 216 Personen, 446 schlossen das Studium erfolgreich ab, 35 schieden vorzeitig aus, was einer drop-out Rate von 5 % entspricht.

2009 erschien, herausgegeben von Anna Riegler, Sylvia Hojnik und mir ein Sammelband mit dem Titel „Soziale Arbeit zwischen Profession und Wissenschaft. Vermittlungsmöglichkeiten in der Fachhochschulausbildung“⁵. In zahlreichen Beiträgen von AutorInnen aus Österreich und Deutschland wurden unsere Positionierungen begründet und gezeigt, wie Profession und Wissenschaft in den Ausbildungscurricula an Österreichs Fachhochschulen vermittelt werden. Was ist unsere „Grundidee“ der Ausbildung? Eine Ausbildung zu vermitteln, die dazu führt, dass die AbsolventInnen über ausreichend Kompetenz verfügen, um im Berufsfeld der Sozialarbeit bestehen können; das entsprechende erforderliche Wissen dazu soll mit dem Bezug auf wissenschaftliche Disziplinen auf Hochschulniveau vermittelt werden. Oder anders:

⁵ Riegler A., S. Hojnik u. K. Posch (2009): Soziale Arbeit zwischen Profession und Wissenschaft. Vermittlungsmöglichkeiten in der Fachhochschulausbildung. Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften)

unsere Ausbildung versucht in einem Spagat zwischen Sozialer Arbeit als Profession und Sozialer Arbeit als Wissenschaft zu vermitteln.

Die hochschuldidaktischen Leitlinien unserer Studiengängen bezieht sich der Grundidee entsprechend auf sechs Ansätze des Lernens als Bildungsprozess, dem handlungsorientierten, dem exemplarischen, dem projektorientierten, dem selbstlernorientierten, dem kommunikationsorientierten Lehren und Lernen sowie dem Grundsatz „Bildung durch Forschung“ (Forschung bildet, indem sie begründet und zu zweifeln lehrt!)

Rückschritte und Fortschritte oder: wohin soll die Reise gehen?

Bildung nach dem Verständnis von Wilhelm Humboldt⁶ zielt auf die Teilhabe jedes Einzelnen an der menschlichen Gesamtpraxis und nicht nur auf Arbeit; nur die Auseinandersetzung des Individuums mit der Welt und die im Prinzip gegenseitiger Achtung erfolgende Kommunikation der Individuen untereinander kann letztlich bildend sein. Solche Bildung ist aber – und das macht die Grundparadoxie aus – nur unter Vermeidung jeder Absicht zu bilden, möglich. Sie ist Selbstbildung der Menschen durch und unter einander in der Wechselwirkung mit der Welt und sie erkennt jedem einzelnen eine subjektive Originalität zu. Bildung wird über Differenzerfahrung und Widerstreit durch das „Wunder der Sprache“ vermittelt und kann nicht auf Harmonie und Versöhnung ausgerichtet werden. So etwa lässt sich Humboldts Theorie der Bildung in aller Kürze zusammenfassen. Es ist eine kritische Bildungstheorie, Humboldt ist damit als Politiker gescheitert. Humboldt zielte darauf ab, einen Ausweg aus den Zwängen der „Selbstverwandlung des Menschen in eine Maschine“ zu suchen, geblieben ist ein Bildungsparadigma, das als Stachel in den Diskussionen zur Hochschulbildung wirkt. Daneben gibt es aber auch einen konservativen „Mythos Humboldt“, mit dem versucht wird, diese Konzeption von den Beinen auf den Kopf zu stellen, indem man z.B. Humboldt als Verfechter eines starren Bildungskanons interpretiert.

Zuletzt griff Werner Lenz⁷ griff die kritische Bildungskonzeption Humboldts auf, stellte sie in den Rahmen der gegenwärtigen krisenhaften Entwicklung von Gesellschaft und Hochschule und handelt das Thema Hochschulentwicklung an zwei Fragen ab: Was läuft falsch? Wohin soll die Reise gehen?

Was läuft falsch? Zunächst gilt es, dem gegenwärtigen Bildungsjargon eine Absage zu erteilen; Begriffen wie Wettbewerb, Individualisierung, Flexibilität, Mobilität, Ungleichheit, Employability, Kundenorientierung, Zeitmanagement sind folgende Argumente entgegen zu halten:

- *Wettbewerb* erzeugt Verlierer und Gewinner;

⁶ Vgl. Benner, D (1990): Wilhelm von Humboldts Bildungstheorie. Weinheim und München (Juventa)

⁷ Lenz, W (2011): Wertvolle Bildung: kritisch, skeptisch, sozial. Wien (Löcker)

- *Individualisierung* führt zu Orientierungslosigkeit;
- *Flexibilität* erhöht den Anpassungsdruck;
- *Mobilität* zerstört Bindungen;
- *Ungleichheit* erzeugt Armut;
- *Employability* erzeugt Arbeitsnomaden (z.B. Manager);
- „*Kunden*“ reduziert Menschen auf ökonomische Unwesen;
- *Zeitmanagement*: Zeit bleibt kaum, um Fragen zu finden und zu beantworten.

Weiters wären Absagen an die gängigen Erwartungen, die an die Studierenden gerichtet werden, zu erteilen. Die Erwartungen an die Studierenden - sie sollen flexibel, dynamisch, mobil und natürlich gesund sein, ständig bereit, weiter zu lernen, mehrere Fremdsprachen beherrschen, sich häufig im Ausland aufgehalten haben, über umfangreiche Computerkenntnisse verfügen und vor allem zufrieden mit geringem Gehalt und kurzfristigen Arbeitsverträgen sein – sind zu revidieren und durch Bildungsziele zu ersetzen.

Wohin soll die Reise gehen? Es geht nicht um neue Ideale sondern um andere Bildungsziele, die nicht nur für Studierende der Sozialen Arbeit gelten, sondern als allgemeine Ziele zu verstehen sind :

- Fähigkeit zu aktiver Solidarität,
- Fähigkeit, zu urteilen und Kritik anzunehmen,
- Bereitschaft, anderen Menschen in Wort und Tat beizustehen,
- Bereitschaft, gegen Unrecht aufzutreten,
- Fähigkeit, auf sich selbst, auf den Körper, die Gefühle und den Intellekt achten, u.a. auch um gegenüber den Mitmenschen und der Natur achtsam sein zu können.

Es geht um nichts anderes als den gegenwärtig herrschenden Kanon an Kompetenzen als Fehlentwicklung des Bildungsdiskurses hinter sich zu verlassen und in Zukunft die hochschulische Ausbildung darauf auszurichten, dass sich Studierende in Bildungsprozessen folgende Kompetenzen aneignen können:

- Die Kompetenz, eine individuelle Existenz mit sozialen Beziehungen auszubilden;
- Die Kompetenz der Teilhabe;
- Die Kompetenz des erweiterten und eingreifenden Denkens;
- Die Kompetenz der Empathie – des Mitgefühls, des Zuhörens und des Entdeckens.

Auch die Ausbildung von SozialarbeiterInnen an Hochschulen wird sich in Zukunft an diesen Zielen messen lassen müssen.